

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 19 (2006)
Heft: [8]: Schweizer Zukünfte "Mapping Switzerland2"

Artikel: Integration : die Integrierten und die Bunten
Autor: Reimann, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Integrierten und die Bunten

Text: Alexander Reimann

Der Journalist Alexander Reimann studierte Philosophie und Theologie in Basel, war Pfarrer in Pratteln, Entwicklungshelfer in Soweso und ist heute Chefredaktor der Internet-Zeitung «Agglo Today». Er hat die Integrationsbemühungen der Schweiz seit Jahren kritisch begleitet. Er ist Präsident der eidgenössischen Kommission für Integration und kulturelle Vielfalt.

• Das unüberwindlichste Problem kam langsam. Nimmt man heute die jüngsten 20 Prozent der Bevölkerung, so sind davon mehr als die Hälfte Ausländerkinder. Der Anteil der über 65-Jährigen liegt unterdessen bei 27 Prozent, überwiegend Schweizer. Zwei demografische Entwicklungen verstärken sich gegenseitig: Die Ausländer nehmen überhand, die Schweizer sterben aus. Selbstverständlich hat man das kommen sehen, falls man wollte. Die Statistik redete ja Klartext. Die Ermahnungen, die Schweizerinnen zu mehr Kindern zu bewegen, waren nichts als billige Politrhetorik. Sie verpufften ungehört. Gegen den Widerstand der Nationalkonservativen setzte die regierende Koalition der Öffnung ihr Integrationskonzept durch. Wir müssen die Ausländer verschweizen, dann werden sie es auch, wenigstens ihre Kinder, war die offizielle Weisheit. Eingebürgert wurde, wer die Prüfung bestand oder hier zur Schule gegangen war. Seither gibt es eine scharfe Trennung der Ausländer in zwei Klassen: die Integrierten und die Bunten.

Die Integrierten sind die Secondos aller Art, die man fast «en bloc» einbürgerte, nur wer sich dagegen wehrte, blieb Ausländer. Militärdienst mussten sie in der Schweiz ohnehin keinen mehr leisten, seit man 2025 zur Freiwilligenarmee übergegangen war. Zu den Integrierten gehörten selbstverständlich auch alle jene hochqualifizierten Fachleute, die man ins Land gerufen hatte. So berechnen heute indische Ingenieure die Erhöhung der Staumauern und pakistanische Biologen stehen hinter den Patenten der «Life Science Konzerne» aus Basel. Rabenschwarze Bankprokuristen sind an der Bahnhofstrasse Alltag, ischugetische Schlitzaugen blitzen hinter den Amtsschaltern. Kurz, man hat die Zeichen der Zeit nicht länger verdrängt, sondern eine aktive Integrationspolitik betrieben. Von den Integrierten sind durch einen unüberwindlichen Graben die Bunten getrennt. Die Bunten sind jene Ausländer, die die

Integrationsprüfung nicht bestanden haben, nicht bestehen konnten. Denn sie leben immer noch in ihren Herkunftsländern, auch wenn sie schon Jahrzehnte in der Schweiz sind. Diese Leute, die für das Funktionieren der Infrastruktur nötig sind, die als Handlanger und Hilfsarbeiter die Logistik in Schwung halten, die als Chauffeusen und Putzfrauen den Produktionsapparat drehen machen, alle diese schlecht qualifizierten Arbeitskräfte haben es längst aufgegeben, das Klassenziel Integration zu erreichen, das ihnen die schweizerischen Integrationslehrer gesetzt haben. Ihre Ausbildung, ihre Werthaltungen, ihre Sitten und Bräuche hindern sie daran, an dieser schweizerischen Umarmung teilzuhaben. Da sie nicht mitspielen können, spielen sie etwas anderes: Sie regredieren zu Volksgruppen. Sie ziehen sich in ihre eigene Welt zurück, sie kapseln sich ab, sie sind zum Beispiel in der Schweiz türkischer als je zuvor in der Türkei. Es ist die Weigerung, die von der Überforderung kommt. Anpassungsdruck beantworten die Bunten mit Abkapselung. Es gibt also heute zwei parallele Schweizen: die integrierte und die bunte. Sie treffen nur bei der Arbeit zusammen.

Die Inseln im Schweizermeer

Die Bunten wollen zusammenleben, denn nur so können sie ihre geschlossenen, ethnisch geprägten Gemeinden aufrechterhalten. Es bildeten sich also Ghettos, für jede der Ethnien eigene, die nur ihresgleichen in ihren Bereichen akzeptieren. Zwei Kräfte regieren diese Ghettos: die jeweiligen Kirchen und die Stammeshäuptlinge. Es gibt zwei grosse Hauptgruppen, die Balkan- und die Mittelmeerleute. Die Serben, Kroaten, Makedonier, Albaner bilden den einen Block, was aber keineswegs heisst, dass sie untereinander Frieden halten. Die Maghrebiner und Araber gehören zum Mittelmeerblick. Die Portugiesen, Spanier, Italiener haben es fast alle zu den Integrierten geschafft. Die Türken sind Türken und wollen mit den andern nichts zu tun haben. Im Weiteren gibt es noch kleinere Volksgruppen wie die Kurden, die Kongolesen, die Südafrikaner und so weiter.

Die offizielle Schweiz hält diese Leute für integrationsresistent. Was sie auch von der Integrationspflicht entbindet. Beide, die Schweiz und die Bunten. Das zeigte sich bei den Schulen. Der Staat erlaubte den Bunten, ihre eigenen zu führen. Das hat den Vorteil, dass man die integrationsresistenten Kinder loswird und mit den andern die Klassenziele erreicht. Was die bunten Schulen unterrichten, will niemand so genau wissen, obwohl sie auf die offiziellen Lehrpläne verpflichtet wurden. Die Ghettos sind heute ein rechtsfreier Raum, genauer, hier setzen die Bunten ihr eigenes Recht. Selbstverständlich nicht offiziell, aber in der Praxis. Solange die Bunten ruhig sind, lässt man sie gewähren. Man beschränkt sich auf das Durchsetzen des Landfriedens und gelegentliche Machtdemonstrationen, vor allem im Zusammenhang mit Kapitalverbrechen.

Raumplanung ist Schulterzucken

Die integrierte und die bunte Schweiz teilen sich sehr ungleich ins Territorium. Die bunten Inseln liegen allesamt an den schlechteren Lagen, unter den Fluglärmschneisen und an den Verkehrslinien. Die Bunten haben nehmen müssen, was übrig blieb, die Masse der Vorstadtquartiere des ersten Gürtels, den Bestand der Hochkonjunktur. Wer durch die Strassen geht, der weiss immer, welche Ethnie hier wohnt. Es ist keineswegs gefährlich, die →

→ Bunten suchen keinen Streit mit den Integrierten. Sie sind vor allem damit beschäftigt, ihre eigenen Leute zusammenzuhalten. Sonst aber ist das Archipel der Bunten ein genauer Spiegel der inneren Konflikte der Herkunftstaaten und ihres Streits untereinander. Es gibt einen ausgebauten Neugiertourismus, man besucht Little Kosovo oder Bagdad-City und genießt den Kitzel des Fremden. Doch Schweiz ist das nicht mehr.

Die Raumplanung hat auf diese Entwicklung keine Antwort. Die Siedlungsmuster, die Dichten, die Infrastruktur sind die alten, die Gesetze ebenso. Dass hier neue, unerwartete Inhalte entstanden, das ist kein raumplanerisches Problem. Ob die Baupolizei die Vorschriften noch durchsetzen kann, ist keine Planerangelegenheit. Wenn man aber genauer hinsehen will, entdeckt man, dass die bunten Inseln sich unbemerkt verändern. Die zahlreichen Umbauten, meist bescheiden und unbewilligt, führen in ihrer Masse zu einer erheblichen Verdichtung. Die Infrastruktur der bunten Inseln ist deutlich schlechter unterhalten als die der Integrierten. Was den Bunten zum Vorwand dient, das Heft selbst in die Hand zu nehmen. Ihre Selbstregierung schafft laufend fertige Tatsachen. Einen Zusammenhang darf man nicht verdrängen. Meistens sind die Hauseigentümer Landsleute. Erfolgreiche, integrierte Serben zum Beispiel investieren in den serbischen Inseln. Das intensiviert die Verbindungen zwischen den Bunten und Integrierten der gleichen Ethnie. Aber auch das soziale Gefälle wird mit aller Deutlichkeit unterstrichen. Mögen auch die bunten Inseln rechtsfreier Raum sein, beim Eigentum hört die Duldsamkeit auf. Das Grundbuch wird seriös und schweizerisch nachgeführt.

Wolken am Horizont

Die Schweiz ist der einzige europäische Staat, der mit der Integration so gründlich Ernst machte. Die demografische Not zwang dazu. Es gelang, das Verhältnis zwischen Berufstätigen und Rentnern etwas auszugleichen. Kamen 2030 noch 2,7 Berufstätige auf einen Rentner, so verbesserte sich das Verhältnis bis 2040 auf 3,1 zu 1.

Die Schweiz wird allenthalben für ihre enorme Integrationsleistung gelobt. Dass ihr gelungen ist, die Rentner-/Beiträgerquote zu verbessern, ist einmalig in Westeuropa. Trotzdem sind die Probleme nicht gelöst. Vorläufig ist die Lage ruhig, doch wie lange noch? Der Generationenvertrag steht immer noch auf tönernen Füßen, die Einbürgerungen haben die Bevölkerungspyramide nicht grundsätzlich verbessert. Zu wenig Junge zahlen für zu viele Alte. Mit der Bevölkerung schrumpft auch der Wohlstand, was bisher mit den Reserven, die angehäuft wurden, bezahlt wurde. Nun geht das Geld aus. Niemand hat ein Rezept. Eigentlich hat man nur provisorisch auf die Integration der Bunten verzichtet. Ihre nächste Generation, so die offizielle Haltung, wird, wie alle Secondos vorher, den Schritt zur Integration ganz selbstverständlich machen. Wie sich allerdings die Jugendlichen, die nur in der bunten Schule waren und weder Deutsch noch eine andere Landessprache können, integrieren sollen, darauf gibt es keine Antwort. Solange die Bunten Arbeit finden, ist das System noch stabil, was aber, wenn in den bunten Inseln eine Jugendarbeitslosigkeit von 25 Prozent herrscht? Die Schrumpfung wird dafür sorgen. Kurz, die Schweiz sonnt sich heute noch in ihrem Erfolg und verdrängt die wirklichen Probleme. Vorläufig gibt es nur Schulterzucken. Mit Raumplanung, das ist sicher, ist hier nichts auszurichten. •



Jean-Martin Büttner, Bern

Droht der Schweiz ein Amerika im Kleinen? Steht das Land vor der Verwahrlosung ganzer Quartiere? Werden auch hier die Reichen künftig in polizeibewachten Vororten leben, während die Innenstädte verfallen und die Armen unter Flugschneisen hausen? Lange Zeit hielt man in Europa Zustände wie in den USA für undenkbar: diese Gewaltbereitschaft, dieser Rassenhass, diese immense Kluft zwischen Arm und Reich. Seit den Unruhen in den französischen Banlieues aber und auch mit der Aufregung in deutschen Städten fällt die Distanzierung schwerer. Auch Europa drohen wachsende kulturelle Spannungen mit ungewissem Ausgang. Und in der Schweiz wachsen die Spannungen mit. Sie resultieren aus dem Widerspruch zwischen dem Bedarf der Wirtschaft nach billigen Arbeitern und der politischen Weigerung, diese auch im Land zu integrieren. Dieser Weigerung steht die nicht minder starke Weigerung mancher Ausländerinnen und Ausländer gegenüber, die zur Integration nötige Assimilation beizutragen. Drohende Folge dieser gegenseitigen Verhärtung: das psychische und räumliche Auseinanderfallen der Gesellschaft in ihre inkompatiblen Teile. Schleichend, zunehmend, unausweichlich.

Jean-Martin Büttner, Journalist, Bundeshaus-Korrespondent des «Tages-Anzeigers»



Barbara Schneider, Basel

Ich frage mich, wie sinnvoll die Unterscheidung ist zwischen «integrierten» und «bunten» Ausländern – gemeint sind wohl die angepasst Strebsamen und die unbeugsam Heimatfernen? Ich frage mich vor allem, ob die Unterscheidung zwischen Integrierten und Nichtintegrierten nicht genauso auch für die Inländer gilt. Ich meine, die massgebende Trennlinie verläuft zwischen aufstiegsorientiert erfolgreichen und wirtschaftlich erfolglosen – In- und Ausländern! Das Problem ist nicht, dass die Bunten ihre Eigenständigkeit behaupten; denn solange sie Arbeit haben, ist das System stabil, schreibt Reimann zu Recht. Das Problem ist, das schreibt er nicht, dass arbeitslose Ausländer und auch arbeitslose Inländer (verständlicherweise) dazu neigen, ihren Selbstwert und ihre Identität über eine Distanzierung zur integrierten Gesellschaft und Pflege ihrer Eigenständigkeit aufzubauen. Statt über Integration würde man



also, in umfassender Betrachtung, nicht nur über soziale Vernetzung, sondern auch über Wirtschaftsentwicklung und Arbeitsmarktqualifikation reden. Dass Raumplanung «nur» Rahmenbedingungen zur Wirtschaftsentwicklung bieten kann, ist klar: Wenn diese gut sind für wirtschaftliche Aktivitäten aller Art, haben auch weniger qualifizierte In- und Ausländer bessere Integrationschancen. Und fördern mit ihrer Buntheit die Vielfalt der Lebensentwürfe in unserer Gesellschaft.

Barbara Schneider, Juristin, Regierungspräsidentin
Basel-Stadt, Vorsteherin des Baudepartements

Andrew Katumba, Zürich

Gegenwärtig leben etwa 1.5 Millionen MigrantInnen in diesem Land. Rund sechzig Prozent leben schon seit über zehn Jahren hier und sind bestens integriert. Nur besitzen sie keinen Schweizer Pass. Warum auch? Es lässt sich hier auch sonst gut leben. Die Schweiz war ja noch nie ein monokulturelles Land. Durch das historisch bedingte Integrations-Know-how der Schweizer bezweifle ich eine Tendenz zur Ghettoisierung. Klar ist an manchen Orten der Anteil der ausländischen Bevölkerung überproportional hoch. Jedoch verlaufen Migrationsbewegungen immer in Impulsen und sind stark von wirtschaftlichen und politischen Situationen im Ausland abhängig.

Die Schweiz wird in den nächsten Jahren einen schmerzhaften Souveränitätsverlust in Kauf nehmen müssen. Sie wird sich wohl oder übel in die europäische Staatengemeinschaft einfügen. So wird sie sich weiteren EU-Richtlinien unterstellen und die Öffnung weiter vorantreiben. Um einer Überfremdung im eigenen Land entgegenzuwirken, werden die Entwicklungsbeiträge an bedürftige Staaten gewaltig erhöht. Zur Sicherung des sozialen Weltfriedens auf diesem Planeten wird der Lebensstandard in diesem Land jedoch leicht sinken.

Der Bildungs- und Forschungsplatz wird auf Kosten der Finanzdienstleistung weiter zulegen. Jedoch werden nur Hochqualifizierte oder Hochbegabte einen Platz an der Sonne finden. Der Rest der Arbeitnehmer wird für internationale Konzerne und Konsortien eine auswechselbare Tätigkeit ausüben. Dabei spielt es keine Rolle mehr, ob man Schweizer, Secondo oder Nichtintegrierbarer ist. Es zählt nicht die Herkunft, sondern einzig die Leistung. Somit kann es gut sein, dass die Schweiz durch die zu-



nehmende Ein- und Auswanderung ihre Identität verliert und sich ihre Aus-sengrenzen verwischen. Die föderalistischen Subventionsstrukturen werden für die Steuerzahler zu teuer und der heute noch stolze Schweizer Bundesstaat wird in der Bedeutungslosigkeit verschwinden.

Wir schreiben das Jahr 2055. Die Fläche der ehemaligen Schweiz beherbergt 12 Millionen Einwohner, 60 Prozent Europäer, 30 Prozent Nichteuropäer und 10 Prozent Schweizer.

Andrew Katumba, Gemeinderat, Migrationsverantwortlicher der SP Stadt Zürich

Philip Ursprung, Zürich

Warum fühlen sich heute so viele Schweizer in Berlin wohl? Es kann nicht am Essen liegen, nicht an der Schönheit des Stadtbildes. Eher schon an den günstigen Preisen, dank der die Schweizer dort die Wahl haben wie sonst in keiner Grossstadt der Welt. Und daran, dass sie sogleich integriert sind. In Paris und London, New York und Rom bleiben sie Touristen, die höchstens deshalb nicht aggressiv behandelt werden, weil sie auch Kunden sind. Berlin hingegen absorbiert sie ebenso rasch, wie die Stadt Türken, Russen, Amerikaner und die reichen Süddeutschen absorbiert. Nach Berlin gehen sie gerne. Dort sehen sie nicht fortwährend ihr Spiegelbild, sondern tauchen ein in ein Anderes, das sie willkommen heisst. Die Raumplaner vergessen, dass sich viele «Fremde» längst aussuchen können, wohin sie gehen. Noch wichtiger als Wege zu finden, das «Andere» zu integrieren, wäre es, Wege zu finden, das Andere anzulocken.

Philip Ursprung, Prof. für moderne und zeitgenössische Kunst, Kunsthistorisches Institut, Universität Zürich

Eva Gerber, Luzern

Raumplanung ist zuerst einmal apolitisch und damit für unterschiedliche Zwecke instrumentalisierbar. Als Disziplin stellt sie Entscheidungsträgern Konzepte, Analysen, Methoden und Instrumente zur Verfügung, um Ziele zu erreichen. Das Ziel «soziale Integration» von schwer in den Arbeitsprozess integrierbaren, zumeist jungen Zugewanderten und nicht mehr im Arbeitsprozess integrierten «Alten» muss also primär auf politischer Ebene definiert und durchgesetzt werden. Neben der Planung des geographischen und gebauten Raums geht es dabei zunehmend um die Planung des mentalen Raums. Denn warum finden



wir «Integrierten» den Anblick von Alterssiedlungen zumeist schrecklich und betrachten wir die, die dort leben, als herausgefallen aus der «richtigen» Welt? Weil die Gestaltung verrät, dass Individualität und Mitwirkung wenig, Entpersonalisierung und Funktion viel zählen. Warum erkennen wir auf den ersten Blick, wenn wir in ein sogenanntes Ausländerwohnquartier kommen? Es hat Antennenschüsseln, die Häuser sind in schlechtem Zustand, ohne Individualität und an einer stark befahrenen Strasse – es gibt keinen Grund, stolz auf diesen Wohnort zu sein. Neben der Möglichkeit zur Teilhabe sind aber Selbstachtung und gezeigte Individualität entscheidende Elemente der Integration. Wessen Identität schwach ist, der wird sich auch nicht öffnen gegenüber anderen Menschen und Kulturen. Raum- und Stadtplanung, die Integration unterstützen soll, muss sich mit dem mentalen Raum beschäftigen. Denn es geht um Fragen wie «Wer wollen wir sein?», «Wie wollen wir leben?» und «Wie zeigen wir das den anderen?»

Eva Gerber, Mitglied der Schulleitung Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern

Pius Knüsel, Zürich

Alexander Reimanns Vision einer neuen Schweiz hätte grandiose Auswirkungen auf das Landschaftsgesicht der Schweiz. Es gäbe Inseln einer komplett anderen Welt – Inseln, die man anderswo Ghetto oder Township oder Favela nennt, Inseln, die in ihrer Ästhetik wie in ihrem Funktionieren alles (heute noch) Schweizerische in Frage stellen. Jeder Sozialpolitiker verwirft die Hände angesichts solcher Perspektiven, ahnt Ungerechtigkeit und Überlebenskampf. Doch planerisch könnte man sagen: Aus diesen Inseln heraus würde die Schweiz sich erneuern, diese Inseln würden sich wandelnd wachsen! Das Ende der Häusle-Schweiz naht; die Epoche der uniformen Zürcher Abfallkübel strebt ihrem Ausgang zu; das Steuerparadies wird Auslaufmodell. Die Kunst aber, sie findet endlich einen Gegenstand – den Wandel, die Essenz des Seins! Sie gäbe einer Schweiz von morgen Gestalt, von der einer vor 14 Jahren sagte, sie existiere nicht! Der Trost des Wandels bestünde darin, dass Durchlässigkeit entstünde von den vormals Ausgeschlossenen her. Die Bunten integrieren die Integrierten! Erfolgsmodell Schweiz!

Pius Knüsel, Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia